



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Hashagen, J.: Amerikanische Chinapolitik

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Amerikanische Chinapolitik

Von Professor Dr. J. Hashagen



ine nähere Beschäftigung mit der besonders durch amerikanische Quellen hell beleuchteten auswärtigen Politik der Vereinigten Staaten ist geschichtlich und politisch von hohem Interesse, wenn auch in Deutschland Historiker und Politiker bisher nur gelegentlich darauf geachtet haben. Besonders lehrreich ist es, auch in der amerikanischen Auslandspolitik die typischen Züge angelsächsischer Weltpolitik zu erkennen. Sehr vieles darin erinnert an England. Andererseits haben die Amerikaner selbst von jeher viel Gewicht darauf gelegt, auch in der äußeren Politik etwas besonderes zu sein und gerade in ihr dem Geiste der spezifisch amerikanischen Demokratie reizvolle Denkmäler zu errichten. So schon in den Tagen Washingtons und Monroes. Was aber zunächst als amerikanische Eigentümlichkeit erscheint, entpuppt sich bald als ein allgemein angelsächsischer Charakterzug. Denn obwohl die amerikanische Auslandspolitik wie jede Auslandspolitik einfache Macht- und Interessenpolitik ist, gefällt sie sich nach dem Vorbilde der ebenso beschaffenen englischen Politik gerne in einem humanitären und pazifistischen Gewande. Dies Gewand dient aber, was man nicht übersehen sollte, nicht nur der schönen Dekoration, sondern es ist zugleich ein bewährtes politisches Mittel, um die Gegner und besonders die eifersüchtigen Europäer über die wahren Ziele der amerikanischen Auslandspolitik, welche von Unbeginn Ausdehnungs- und oft genug Eroberungspolitik gewesen ist, geschickt hinwegzutäuschen.

Zu besonderer Meisterschaft haben die Vereinigten Staaten diese auch sonst und lange vor dem Weltkriege ständig geübte und zu immer höherer Vollkommenheit gebrachte Taktik in ihrer Chinapolitik entwickelt. Auch die amerikanische Chinapolitik ist natürlich einfache Macht- und Interessenpolitik. Schon gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts beginnt sie als tatkräftige und weit ausschauende Handels- und Schiffahrtspolitik. Bis zum Bürgerkriege des neunzehnten Jahrhunderts gelingt es den rastlosen Amerikanern, sich nächst England zur ersten Handelsmacht in den chinesischen Gewässern aufzuschwingen. Noch steht damals die nordamerikanische Handelschiffahrt in voller Blüte. Außerdem verstehen es die Yankees damals noch trefflich, die im übrigen mit erbtem Haffe verfolgten Engländer in China für sich arbeiten zu lassen. Besonders mit der Führung des Opiumkrieges gegen China müssen sich die stammver-

wandten Engländer alleine belasten. Während des kurzen, aber erbitterten Kampfes bleiben die Amerikaner sorgfältig neutral und hüten sich auch sonst vor jeder offenen Vergewaltigung des Himmlischen Reiches, obschon auch Amerikaner am Opiumhandel lebhaft beteiligt sind. Als dann aber die Chinesen von den Engländern gefügig gemacht worden sind, erscheinen auch die Amerikaner wieder auf der Bildfläche und lassen sich von China 1844 den ersten Handelsvertrag bewilligen, auf Grund dessen sich dann das amerikanische Chinageschäft ebenso wie die politisch brauchbare und fruchtbare Tätigkeit der amerikanischen Missionare bis zum Ausbruche des amerikanischen Bürgerkrieges im Jahre 1861 glänzend entwickeln, zumal da Amerikas Stellung im Fernen Osten noch weiter dadurch verbessert wird, daß ein Geschwader der Union 1854 auch Japan eröffnet.

Der amerikanische Bürgerkrieg (1861 bis 1864) versetzt dann allerdings auch dem amerikanischen Chinageschäfte einen schweren Schlag. Dem verhassten englischen Erbfeinde gelingt es, einen großen Teil der amerikanischen Lonnage zu vernichten. Aber mit angelsächsischer Zähigkeit und Hingabe widmen sich die Amerikaner bald dem Wiederaufbau des Verlorenen. Sie weichen in China nicht von der Stelle, und nach Beilegung der Taipingrevolution und Beendigung des englisch-französischen gegen China geführten Krieges verstehen es die Vereinigten Staaten aufs beste, sich bald doch wieder als eine der einflußreichsten Chinamächte zu allgemeiner Anerkennung zu bringen. Besonders mit Hilfe einer geschickt ausgebauten und bei allen nur denkbaren Gelegenheiten zur Anwendung gebrachten Politik der moralischen Eroberungen gelingt es der amerikanischen Regierung und den amerikanischen Vertretern in China selbst, die Sympathien der Söhne des Reiches der Mitte in weitem Maße für sich zu gewinnen. Keine Gruppe der „fremden Teufel“ ist deshalb in Peking so beliebt wie die amerikanische.

Obwohl die amerikanische ebenso wie die europäische Chinapolitik einfache Macht- und Interessenpolitik ist, so macht die amerikanische Regierung im Bunde mit der amerikanischen Intelligenz und der Kaufmannschaft den Chinesen doch immer wieder begreiflich, die Union verfolge keine eigennützigen Ziele in China, sondern ihr liege besonders das Wohl Chinas und — der Menschheit am Herzen. Für die moralisierende Geste sind gerade die Chinesen besonders empfänglich. Die Amerikaner nutzen diese Schwäche nach Kräften aus. Sie scheuen sich gar nicht, gelegentlich einen ehemaligen Missionar mit der amtlichen Vertretung der amerikanischen Interessen in Peking oder auch mit der nicht minder einflußreichen Wahrnehmung der Konsulatsgeschäfte in einem der größeren Vertragshäfen zu betrauen. Die amerikanische Chinapolitik zieht nicht nur aus dem eigenen politischen und besonders wirtschaftlichen Schwergewichte der Union Nutzen, sondern sie macht eine Zeitlang nicht zuletzt deshalb so gute Fortschritte, weil sie sich hinter der breiten Kulisse humanitärer Uneigennützigkeit so ungestört entfalten kann. Die Amerikaner sind gelehrige Schüler der Eng-

länder, was aber diese zu Beginn der sechziger Jahre nicht hindert, den größten Teil des amerikanischen Chinageschäftes zu zerstören.

* * *

Wie die erste Glanzperiode der amerikanischen Chinapolitik infolge der zielbewußten Gegenwirkung Englands ihr Ende gefunden hat, so die zweite, die etwa vor zwanzig Jahren einsetzte, infolge der noch gefährlicheren Gegenwirkung Japans. Wenn Japan so viel Gut- und Blutopfer an die Gewinnung Koreas und der südlichen Mandschurei wandte, so geschah es nicht nur, um die Russen aus beiden Zukunftsgebieten zu verdrängen, sondern die koreanisch-mandschurische Vorwärtspolitik Japans ist in großem Umfange und mit großem Erfolge auch gegen die Vereinigten Staaten gerichtet. Auch im eigentlichen China bereiten die Japaner den Amerikanern je länger desto größere Schwierigkeiten. Infolge des Sieges Japans über Rußland vergrößern sich diese Schwierigkeiten ins Ungemessene.

Die Amerikaner haben sich dagegen zur Wehr gesetzt. Sie haben nicht nur, schon während des Boxeraufstandes, ihre Politik der moralischen Eroberungen in China und am chinesischen Hofe weiter befestigt, sondern auch noch 1908 den energischen Versuch gemacht, zu einem förmlichen Bündnisse mit dem seit Jahren befreundeten China zu gelangen. Der chinesische Spezialgesandte, mit weitgehenden Instruktionen versehen, war schon bereit. Aber Japan trat dazwischen. Seitdem werden die Mißerfolge der neuesten amerikanischen Chinapolitik noch deutlicher.

Und doch hatten die Amerikaner auf die schon mit dem Boxeraufstand in lebhaften Gang gekommene chinesische Reformbewegung große Hoffnungen gesetzt. Schon als Kriegsminister hatte der spätere Präsident Taft in einer vielbeachteten Rede in Schanghai ihnen Ausdruck verliehen. Besonders der radikale, südchinesische Flügel der chinesischen Revolutionsparteien wurde von der anderen Seite des Ozeans her eifrig unterstützt. China soll der Demokratie zugeführt und damit dem amerikanischen Handel um so weiter geöffnet werden. Indem aber dies Ziel mit Erklärung der chinesischen Republik erreicht ist, wird es vom amerikanischen Standpunkte doch zugleich verfehlt. Denn abermals tritt Japan dazwischen und sorgt dafür, daß die Revolution die Autorität des chinesischen Staates soweit untergräbt, daß Chinas Bündnisfähigkeit dadurch völlig beeinträchtigt wird. Außerdem stoßen die Amerikaner in China selbst jetzt noch mehr als jemals früher auf die von Japan gelegten Gegenminen.

Was sich vor dem Weltkriege schon angebahnt hat, wird dann während des Weltkrieges immer deutlicher: den Japanern gelingt die Aufrichtung einer Art von Protektorat über das fast wehrlose China. Das ist aber nicht nur ein Sieg über China, sondern auch ein Sieg über die Chinapolitik der Vereinigten Staaten, gegen die sich endlich seit Mitte 1917 in der sich wieder regenden Mandschudynastie ein weiterer unerwarteter Gegner erhebt. —

Ein geschichtlicher Rückblick zeigt, wie die Chinapolitik der Vereinigten Staaten zweimal von ihrer Höhe herabgestürzt worden ist und einen beträchtlichen Teil ihrer anfänglichen Erfolge wieder hat aufgeben müssen. Das erstemal ist England, das zweitemal Japan der überlegene Feind. Aber die amerikanische Diplomatie hat aus den älteren Erfahrungen nicht gelernt, sondern ihre ostasiatische, besonders den chinesischen Teil ihrer Japanpolitik je länger, je deutlicher nach englischen Gesichtspunkten eingerichtet. Wäre die amerikanische Chinapolitik wirklich nur von chinapolitischen oder allgemein ostasiatischen Gesichtspunkten ausgegangen, so hätte sie schon deshalb bessere Erfolge gezeitigt, weil sie dann auf Japan und Japans Chinaintereessen weniger hätte Rücksicht zu nehmen brauchen. Aber indem sich auch die amerikanische Chinapolitik teilweise in den Dienst der englischen, mehr oder minder gegen Deutschland gerichteten Weltpolitik stellte, mußte sich diese Politik fortgesetzt bemühen, die reizbaren Japaner bei guter Laune zu halten. Diese Bemühungen sind im Laufe des Krieges immer lebhafter geworden. Sonst hätte Japan nicht eingewilligt, daß China die diplomatischen Beziehungen zu Deutschland abbrach. Sonst hätte Japan auch nicht selbst eine anscheinend weitergreifende Verständigung mit Amerika geduldet und dadurch der Union die für den Krieg gegen Deutschland nötige Rückenfreiheit verschafft.

